

Mit einer Holzlatte drosch am Mittwoch ein Auto-Beifahrer auf einen Radfahrer ein, weil sie unterschiedlicher Meinung über die Vorfahrregelung in der Humboldtstraße, einer Fahrradstraße, waren. 22 Grad, Wolken.

www.taz.de, redaktion@taz-bremen.de, Tel. 960 260, Zustellung Tel. 030-25 902 123

sonnabend/sonntag, 11./12. september 2021 taz  am wochenende

heute in bremen

„Corona ist eine Modellkatastrophe“

Interview **Selma Hornbacher-Schönleber**

taz: Frau Bohoslavets, Thema Ihres Vortrags ist transnationales Katastrophengedächtnis. Was genau ist das?

Sofiya Bohoslavets: Das kann man als Gedächtnis an Modellkatastrophen verstehen, das entgrenzt ist. Die Erinnerung an solche Katastrophen ist nicht nur im Rahmen einer Nation, sondern über Grenzen hinaus relevant.

Was ist eine Modellkatastrophe?

Modellkatastrophen bestimmen die Interpretation von ähnlichen Krisenereignissen, deswegen kehren wir immer wieder zu ihnen zurück. Darin liegt ihr Modellcharakter. Solche Katastrophen werfen oft existentielle Fragen auf: Wie weit können wir zum Beispiel mit unserem „Fortschritt“ gehen? Wo sind die Grenzen? Corona tut das auch.

Inwiefern kann man Corona und Tschernobyl vergleichen?

Corona erinnert uns immer wieder daran, dass wir eine Risikogesellschaft sind. Wie bei Tschernobyl wissen wir nicht, wie wir damit umgehen sollen: Corona hat keinen direkten Vorläufer, denn die spanische Grippe ist 100 Jahre her. Fukushima hat da nicht den gleichen Modellcharakter, weil es mit Tschernobyl einen Maßstab hatte.

Wie wird Tschernobyl kollektiv unterschiedlich erinnert?

In Deutschland hat Tschernobyl grundsätzlich den Diskurs zu Nuklearenergie verwandelt hin zu einem Atomausstieg. Fukushima konnte dann niemand mehr als ein einmaliges Ereignis sehen. Es hat gezeigt, dass es nicht um den Kontext geht – sowjetische Diktatur oder ein westlich geprägtes Land – sondern dass man sich mit den inhärenten Gefahren der Nuklearenergie auseinandersetzen muss.

Und in der Ukraine?

In der Ukraine hat Tschernobyl nicht zu einem Atomausstieg geführt, es hat eine andere Rolle gespielt: In den 80ern war Tschernobyl eher eine Gegenerinnerung gegen die Sowjetunion. Mit deren Zerfall fiel diese Rolle weg – jetzt ist Tschernobyl eine gewisse „Gedächtnislücke“ in der ukrainischen Gesellschaft.

Vortrag und Ausstellung

„Auf dem Weg zum transnationalen Katastrophengedächtnis: Tschernobyl als deutsch-ukrainischer Erinnerungs-ort“. 11 Uhr, Haus der Wissenschaft, Eintritt frei.



Sofiya Bohoslavets (26) hat im Rahmen ihrer Masterarbeit zur Tschernobyl-Katastrophe in der deutschen und ukrainischen Erinnerung geforscht.

Graben nach Verborgenen

Auf dem „Russenfriedhof“ in Oslebshausen sucht die Landesarchäologin nach sterblichen Überresten von Kriegsgefangenen. Bisher wurden nur einzelne Knochen entdeckt

Von **Pia Tönnissen**

Baggern, schaufeln, sieben: Die Grabungen auf der Reitbrake, dem sogenannten Russenfriedhof in Bremen-Oslebshausen, sind in vollem Gange. Beginnend bei Kriegsschutt, geht es weiter durch Sand. Schicht für Schicht nähert sich das Team der Bremer Landesarchäologin Uta Halle den Gräbern der Kriegsgefangenen – wenn dort denn welche vorhanden sind.

Seit Anfang August wird die Reitbrake untersucht. Auf dem Gelände des ehemaligen Kriegsgräberfriedhofs werden noch die sterblichen Überreste sowjetischer Kriegsgefangener von 1941-1945 vermutet. Mehrere Leichname wurden dort 1948, kurz nach dem zweiten Weltkrieg, exhumiert und auf dem Osterholzer Friedhof begraben. Quellen zufolge sind bei der Aktion aber bei Weitem nicht alle Toten umgebettet worden: 1946 dokumentierte ein Polizist 742 Gräber, exhumiert wurden 1948 aber nur 446.

Doch ob auf der Reitbrake tatsächlich noch Menschen begraben liegen, steht bisher nicht fest: Drei von vier Ausgrabungsfeldern wurden während der Grabungsarbeiten des letzten Monats schon untersucht, davon noch nicht alle intensiv. Gefunden wurden aber bisher nur einzelne Knochen. Entdeckt



Dieses Mahnmal an der Reitbrake erinnert an die sowjetischen Kriegsgefangenen. Foto: Sina Schuldt

wurden auch ein Anhänger in Form eines orthodoxen Kreuzes und elf Erkennungsmarken, die Kriegsgefangene um den Hals trugen. Erst nach der Restaurierung dieser Marken können die darauf eingestanzten Ziffern sichtbar gemacht und die Toten identifiziert werden.

Die Bürgerinitiative Oslebshausen und das Bremer Friedensforum vermuten, dass die Toten noch auf der Reitbrake liegen. „Eine andere Erklärung ist für uns eigentlich nicht ersichtlich“, sagt Dieter Winge, Sprecher der Bürgerinitiative.

Natürlich sei es möglich, sagt Winge, dass die sterblichen Überreste nach knapp 80 Jahren schon komplett verwest seien. Bisher waren BI und Uta Halle aber davon ausgegangen, dass sie wegen des im Kriegsschutt enthaltenen Kalks noch

recht gut erhalten sein sollten.

Trotzdem gehen die archäologischen Untersuchungen weiter: „Niemand soll verborgen bleiben“, fordert Tetiana Pastushenko. Die ukrainische Dozentin der Geschichte hat gemeinsam mit Studierenden aus Kiew und Bremen zwei Wochen lang den Sand nach Spuren und Funden durchsucht. Claudia Shrapova, eine der ukrainischen Studierenden, beschreibt die Atmosphäre während der Grabung als „respektvoll und ehrwürdig“.

„Die Beteiligung von jungen Menschen an so einer Aktion ist ein wichtiger Schritt“, sagt Pastushenko. Es sei notwendig, die Erinnerung an sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene am Leben zu erhalten. Im Bremer Volksmund wird die Fläche an der Reitbrake oft als „Russenfriedhof“ bezeichnet.

Dass unter den sowjetischen Zwangsarbeitern aber nicht nur Menschen russischer, sondern auch ukrainischer und anderer Herkunft waren, werde dabei oft verdrängt.

Wie lange die Grabungen jetzt noch andauern werden, steht noch nicht fest: „Es dauert so lange, wie es dauert“, erklärt die Landesarchäologin Uta Halle. Nach den Ausgrabungsarbeiten folgt die Auswertungsphase, erst dann soll darüber diskutiert werden, wie weiter vorgegangen wird.

Das Bremer Friedensforum und die Bürgerinitiative plädieren dafür, dem nach ihrer Meinung historisch bedeutsamen Ort durch eine Gedenkstätte gerecht zu werden. Damit grenzen sie sich deutlich von den Plänen des Senats ab. Dieser plant, dort eine Bahnwerkstatt zu bauen; mögliche verbleibende Leichname sollen umgebettet werden.

Anzeige

Regional einkaufen - nicht nur für Mitglieder



DIE EINKAUFSGEMEINSCHAFT IM STEINTOR

Bremen, Brunnenstr. 15 - 16
Telefon: 0421 - 794 93 51
info@abakus-naturkost.de

Housing first jetzt auch in Bremen

Wohnungslose sollen nicht mehr unter Beweis stellen müssen, dass sie alleine wohnen können

Mit Blick auf den bundesweiten „Tag der Wohnungslosen“ an diesem Sonnabend haben Vertreter:innen von Rot-Grün-Rot die Initiative des Bremer Senats für „Housing First“ begrüßt. Das Konzept stammt aus den USA. Danach erhalten obdachlose Menschen zunächst eine Wohnung. Danach können sie mit Hilfe von Sozialarbeiter:innen andere Probleme wie Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Sucht angehen. Sie müssen also nicht erst unter Beweis stellen, dass sie in den eigenen vier Wänden zurechtkommen. Die Bremer Vereine Wohnungslosenhilfe und Hoppenbank sollen den Plan in der Hansestadt gemeinsam umsetzen.

„Die Stadt kauft hierfür Belegbindungen an“, so Sofia Leonidakis von den Linken. Darüber hinaus müsse es mehr Sozialwohnungen geben, Wohnnotstände durch Strom- und Wassersperren müssten weiter gesenkt und die Vertreibung obdachloser Menschen verhindert werden. In das Projekt kann aufgenommen werden, wer bereit ist, mit einem Sozialarbeiter zusammenzuarbeiten und einen Mietvertrag zu unterschreiben. Anders als in anderen Projekten soll nicht zur Voraussetzung gemacht werden, dass die Betroffenen abstinent lebt oder der Behandlung einer psychischen Erkrankung zustimmt. Die Betreuung soll Angebote zur Unterstützung machen, auf die auch Vermieter zugreifen können. (epd)

Goldener Ort: Die Gemüsewerft



Es gibt so Orte, die sind so unwirklich, die kann es gar nicht geben. Erst recht nicht, wenn sie den Blick frei geben über eine golden über der Weser untergehende Septembersonne. Und doch: Wer auf der Weserpromenade immer weiter gen Nordwesten fährt, unter der Stephanibrücke hindurch, und dann an ihrem vorläufigen Ende nicht umkehrt, sondern in den improvisierten Schotterweg zwischen Bauzäunen abbiegt, der oder die stößt auf einen paradisiisch anmutenden Hochbeete-Garten inmitten der

Industriebrachen am Eingang zur Überseestadt. Basilikum wächst dort in vier Sorten, Mangold, Tomaten, allerlei Minze, Grünkohl. Und Hopfen, überall Hopfen, der an langen Seilen gezogen wird. Ihnen allen kann man beim Wachsen zu sehen, auf hohen Palettenpodesten thronend, mit einem Blick in die Baugrube vor der ehemaligen Cornflakes-Fabrik. Und am Sonntag, da ist das große Hopfenzupfen. Wer mithilft, bekommt das daraus gebräute Bier geschenkt. Foto: Hannes von der Fecht